

## Predigt über Lukas 17,5–6

*Die Apostel sprachen zum Herrn: Mehre uns den Glauben. Der Herr aber sprach: wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, dann könnt ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: entwurzel dich und pflanz dich ins Meer – und er gehorcht euch.*

Sorgt nicht – die Worte Jesu klingen in unseren Ohren und in unseren Herzen etwas frivol und leichtsinnig angesichts der Taten, an die wir und alle Welt gestern erinnerten und erinnert wurden. Doch wir denken an den, der diesen Rat erteilt, an sein Leben und an sein Sterben, sind darum dessen gewiss, dass diese Worte nicht ahnungslos und naiv gesagt wurden. Und so möchten wir gern die kräftige Bewegung machen, die uns der erste Petrusbrief empfiehlt, alle unsere Sorgen – die es nun eben doch gibt – auf Gott zu werfen, merken aber: wir hören diese Worte wohl, doch es fehlt uns der Glaube – nicht nur, aber auch wegen der Verbrechen vor zwanzig Jahren. Und so pflichten wir seufzend den Jüngern bei: mehre unseren Glauben.

Das waren monströse Morde. Flugzeuge wurden entführt, wurden samt ihren Insassen zu Tatwerkzeugen gemacht, um weitere Menschen umzubringen, möglichst viele. Fast dreitausend Menschen starben an diesem Tag, andere später an Vergiftungen und noch sehr viel mehr Menschen leiden bis heute an seelischen Verletzungen. Die Mörder waren stolz auf ihren Erfolg, und der war in der Tat enorm. Die zwanzig Jahre seit jenem 11. September sind von diesen Massenmorden geprägt – die Welt ist hässlicher, ist grässlicher geworden; das Gedenken an jenen Tag kommt nun zusammen mit dem bitteren und bedrückenden Geschehen in Afghanistan. Von ihren Freunden und Anhängern werden die Mörder – und zuvor schon und seitdem viele, viele andere – als Märtyrer verehrt, als Glaubenszeugen. Und das ist zutiefst beunruhigend für alle Menschen, auch uns, die versuchen, an Gott zu glauben, das eigene Leben Gott anzuvertrauen und im eigenen Leben an seine Zusagen wie an seine Weisungen sich zu halten: das waren Männer voller Glauben; sie waren überzeugt davon, mit ihren Taten Gott einen Dienst zu tun; sie mordeten darum besten Gewissens – und das tun viele Männer des Glaubens bis auf den heutigen Tag.

Die erschütternde Erkenntnis, wieviel zerstörerische Kraft, wieviel Gewalt in einem großen und starken, einem überzeugten Glauben stecken kann, legt die Bitte nah: Herr, mindere den Glauben; stärke den Zweifel. Verhindere, dass der Glaube für Menschen so entsetzlich, so fürchterlich wichtig ist. Und diese Bitte müsste dann, wie jedes Gebet, auch unsere Praxis bestimmen: den Glauben reduzieren auf eine freundliche Atmosphäre heiterer Verträglichkeit, alle Hoffnungen aber auf eine neue, eine ganz andere Welt, in der Gerechtigkeit wohnt, auf das Reich Gottes streichen und begraben, jedenfalls stark relativieren. Und auch unser Vorhaben, mit unseren Möglichkeiten am Kommen dieses Reichs mitzuwirken – trachtet zuerst nach dem Reich Gottes! –, unser politisches Agieren von diesem Glauben bestimmen zu lassen.

Nun hat sich diese etwas gedämpfte und reduzierte Glaubensauffassung ja ohnehin weitgehend durchgesetzt, jedenfalls in der evangelischen Kirche, jedenfalls in unseren Breiten. Doch wir spüren ein Unbehagen, ein Ungenügen. So erstrebenswert eine solche freundliche, menschenfreundliche Atmosphäre ist und so gut es tut, sie in unserer Gemeinde zu erleben – um so etwas zu bewirken, muss nicht Gottes Sohn ein Mensch von Fleisch und Blut werden, leiden und sterben und auferweckt werden von den Toten. Das Evangelium klingt radikaler als unsere Versuche, ihm zu entsprechen. Indem wir unseren Glauben vermindert haben und auch seine Relevanz für unser Tun, indem unter uns die großen Hoffnungen der biblischen Verheißungen verblasst sind, haben wir auch den Trost, die Ermutigung und Stärkung des Evangeliums eingeübt, von dem Paulus sagt, es sei eine Kraft der Befreiung für alle, die glauben.

Hinzu kommt: Verbrechen wie das, dessen wir gestern gedachten, und alle anderen Entsetzlichkeiten im Weltgeschehen erschüttern auch unseren kleinen, unseren privatisierten Glauben. Das Lob des Herrn, der alles so herrlich regieret, will uns immer wieder im Halse stecken bleiben. Können wir ihm unser persönliches Leben anvertrauen, wenn unsere Hoffnung im Großen, auf eine Veränderung im Ganzen kleinlaut geworden, nahezu verstummt ist? So spricht uns die Bitte der Jünger nun doch aus dem Herzen: mehre uns den Glauben – mach unseren kleinen Glauben groß.

Die Jünger werden hier nicht Jünger genannt, sondern Apostel, was Gesandte heißt. Sie werden also nicht nur als Jesusschüler in den Blick genommen, die zu Füßen ihres Meisters sitzen und an seinen Lippen hängen – das sind sie freilich auch; sie wenden sich ja hilfeschend an ihn –, sondern bereits als Leute, die ausgesandt sind, das Evangelium mit Wort und Tat zu bezeugen, Vertrauen zu wecken. Ihre Bitte entspringt diesem Tun, den Anfechtungen, denen sie ausgesetzt sind; der Frage, die auch uns nicht fremd ist: ist denn unser eigener Glaube groß und stark genug, dass er glaubwürdig, vertrauenserweckend, einladend und ermutigend für andere wirkt? Und ähnlich wie wir stellen sie fest: es ist ja nicht so, dass wir gar keinen Glauben haben. Doch wir können doch nicht absehen von dem, was gegen unseren Glauben spricht, wenn wir nicht engstirnig und engherzig werden wollen, womöglich wie jene frommen Mörder. Vielleicht ist unser Glaube zu klein, um es mit seinen Herausforderungen und mit unserer Verzagtheit aufnehmen zu können: mehre unseren Glauben. Und wir fügen im Blick auf unsere Irrungen und Wirrungen hinzu: kläre unseren Glauben. Es geht beim Glauben ja nicht um ein vages Gottvertrauen, einen nicht recht begründeten Optimismus, sondern um die Frage: was meinst du eigentlich, wenn du Gott sagst? Martin Luther hat uns dazu in seinem Großen Katechismus einen Hinweis gegeben. Der Glaube, sagt er, macht beides: Gott und Abgott. Das, auf dessen Gunst und Schutz du am meisten hoffst; das, dessen Fehlen, dessen Gunstentzug du am meisten fürchtest; das, woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott. Und das war auch zu Luthers Zeiten selten der Gott Abrahams, Isaaks, Israels, sehr viel häufiger der Gott Mammon, von dem wir in der Jesus-Rede hörten: das Geld.

Bei anderer Gelegenheit hat Jesus durchaus kritisch vom allzu kleinen Glauben seiner Jünger gesprochen – mal verwundert, mal enttäuscht, manchmal auch gereizt. Umgekehrt hat er gestaunt über den Glauben einer Nichtjüdin: Frau, dein Glaube ist groß. Hier aber weist er die Bitte um Vermehrung, Vergrößerung des Glaubens ab, verteidigt den Kleinglauben seiner Jünger, auch unseren: auch ein sehr kleiner Glaube, klein wie ein Senfkorn, kann Großes bewirken. Doch er nennt dafür ein Beispiel, das nicht unmittelbar einleuchtend und verlockend klingt. Wozu soll es gut sein und was mag die befreiende Wirkung davon sein, dass seine Jünger einen Maulbeerbaum dazu bringen, sich erst zu entwurzeln und dann ausgerechnet im Meer sich einzupflanzen? Sollen seine Jünger, die seine Gesandten sind, ein Spektakel aufführen, Spektakuläres bewirken, um damit die Zuschauer zum Glauben zu bringen? Und was wäre das für ein Glaube; was wäre sein Inhalt?

Jesus greift öfter zu Bildern aus der Natur, um vom Reich Gottes zu reden, bei dem es gar nicht mit natürlichen Dingen zugeht. Auch vom Senfkorn hatte er in diesem Zusammenhang gesprochen. Ein Senfkorn ist klein, aber es bewirkt die Entstehung einer großen Pflanze – kein riesenhaft vergrößertes Korn, sondern eine völlig andere Gestalt. Doch es geht da nicht nur um diese Metamorphose, den Gestaltwandel und den Umschwung von sehr klein zu sehr groß – es gibt schließlich noch wesentlich kleinere Samenkörner. Es geht auch um Senf, um Schärfe. Es soll zwar auch süßen Senf geben, doch außerhalb Bayerns gilt das als Widerspruch in sich. Das Wort vom Senfkorn ist wie das vom Salz der Erde oder vom Sauerteig eine Ermutigung für Minderheiten, die trotz ihrer Kleinheit Großes bewirken können. Denn Senf, Salz und Sauerteig

müssen sparsam dosiert werden. Eine Kirche, die zu Allem ihren Senf dazugibt, alles versalzt, macht das Ganze ungenießbar.

Ein Maulbeerbaum bringt Nahrhaftes hervor, seine Früchte kann man essen. Das sehr seltene Wort – im Neuen Testament steht es nur hier – erinnert zugleich an den Propheten Amos, der beruflich Maulbeerzüchter war, dann aber unter den vielen kritischen Stimmen der Propheten Israels ein besonders scharfer Kritiker wurde und deshalb aus dem Nordreich Israel ausgewiesen, entwurzelt wurde. Doch warum soll es die Aufgabe der Apostel, der Jesusgesandten, sein, nun ihrerseits so einen Amos-Baum zu entwurzeln? Und vor allem: welchen Sinn und Zweck soll es haben, ihn ausgerechnet im Meer einzupflanzen? Doch auch das Meer ist biblisch nicht einfach ein Stück Natur, sondern ein Bild für das Chaos der Völkerwelt, in dem das kleine Volk Israel immer wieder Gefahr läuft unterzugehen.

Die Bilderrede Jesu sagt, wozu der Glaube seiner Jünger, auch unser Glaube da ist: wir sollen dazu beitragen, dass die kritische Stimme des Amos und der anderen Propheten in der Welt der Völker Wurzeln schlägt und wirksam wird, sich als lebendig und nahrhaft erweist. Auch ein kleiner Glaube, auch eine kleine Gemeinde kann da Großes bewirken.

Nicht uns, HERR, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deiner Gnade, deiner Treue willen. Warum sollen die Völker sagen: wo ist denn ihr Gott?

Amen.